

1. Platz: Nicole Stanzl

Das Reisetagebuch

Es war einmal ein Junge, der in ein Mädchen verliebt war. Sie war wunderschön und bei allen beliebt. Er hingegen war für die meisten unsichtbar und furchtbar schüchtern. Jeden Tag in der Schule beobachtete er sie von seinem Platz in der letzten Reihe aus und träumte von ihr. Deswegen war er abgelenkt und bekam oft nichts vom Unterricht mit. Doch das war ihm egal. Für ihn war die Zeit viel sinnvoller genutzt, wenn er sie beim Tuscheln mit ihrer Nachbarin beobachten konnte und dabei ihr strahlendes Lächeln sah. Wenn er den Wellenbewegungen ihrer Haare fasziniert zuschauen konnte – denn ihre Locken waren schier nicht zu bändigen.

Einige Male wollte er sie nach der Schule ansprechen, doch er brachte nie den Mut auf.

Nach den Sommerferien betrat er das Klassenzimmer in der freudigen Erwartung sie nach den langen Wochen endlich wieder zu sehen. Doch ihr Platz in der ersten Reihe blieb leer und aus den Gesprächen der anderen vernahm er, dass sie verreist war und wohl nicht zurückkommen würde.

Er wollte wissen, wohin sie denn verreist war, da antwortete ihm ihre Sitznachbarin, dass ihr Vater einen neuen Job in Amerika bekommen hätte und sie von nun an dort zu Hause wäre.

Der Junge war damals erst vierzehn und wusste noch nicht viel von der Welt, aber er wusste, dass Amerika sehr weit weg war und er sie mit Sicherheit nicht mehr sehen würde.

Einige Wochen lang war er sehr traurig und er dachte noch oft an sie, aber mit der Zeit fand er sich damit ab, dass sie fort war.

Als der Junge einundzwanzig war, erhielt er die Chance im Rahmen seines Studiums ein Auslandssemester zu absolvieren. Mehrere Länder kamen in Frage. Angefangen von der Schweiz bis hin zu Russland und Amerika. Der Junge überlegte nicht lange und meldete sich bei einer Universität in Atlanta an. Alles wurde in die Wege geleitet.

Es dauerte nicht lange, bis der Junge sich in den USA einlebte. Mit dem Heranreifen war er aufgeschlossener geworden und knüpfte schnell Kontakte. Eines Tages, als er über den Uni-Campus spazierte, stockte ihm plötzlich der Atem und er hielt inne.

Um die Ecke bog das hübscheste Mädchen, das er je gesehen hatte. Er brauchte keine drei Sekunden,

um sie wieder zu erkennen. Sie trug ihre Haare kürzer und ein wenig dunkler, aber noch immer fielen ihre Locken ungebändigt in ihr Gesicht und schaukelten bei jedem ihrer Schritte. Sie hatte noch immer dasselbe, strahlende Lächeln, das den gesamten Raum erleuchten konnte.

Wie damals war der Junge auf einmal wie gelähmt und ihm hatte es sprichwörtlich die Sprache verschlagen. Dabei kam das hübscheste Mädchen der Welt direkt auf ihn zu.

Zuerst dachte der Junge, sie würde an ihm vorbei gehen und das Lächeln gelte mit Sicherheit jemand anderem. Er sah sogar zurück, um zu überprüfen, ob hinter ihm jemand stand. Doch da war niemand. Und tatsächlich! Sie blieb vor ihm stehen und sagte: „Hi!“

„Hi!“, stammelte er zurück.

„Du bist neu hier, nicht wahr?“

„Ja...“, meinte er.

„Soll ich dich ein bisschen herum führen?“

Der Junge konnte sein Glück kaum fassen. Sie hatte ihn zwar nicht wieder erkannt, aber immerhin hatte sie ihn angesprochen. Er war ihr aufgefallen.

In den nächsten Wochen verbrachten die beiden viel Zeit miteinander. Sie zeigte ihm die Stadt und sie unternahmen auch Kurztrips nach L.A. und New York, für die sie ein paar Mal sogar die Uni schwänzten. Irgendwann erzählte er ihr, dass er sie von früher erkannt hatte. Sie war ganz erstaunt und wunderte sich darüber, dass sie ihn nicht erkannt hatte.

Doch es spielte keine Rolle. Das halbe Jahr war das schönste im Leben des Jungen und er hatte sich noch nie zuvor lebendiger gefühlt.

Doch es kam, wie es kommen musste. Die Zeit verging wie im Flug und sein Auslandssemester war vorüber. Sie versprachen, dass sie einander schreiben würden und verabredeten sich für eine gemeinsame Reise nach Paris im Sommer.

Das Sommersemester verging und die Freude auf den Sommer wurde immer größer und größer. Der Junge konnte es kaum erwarten, seine große Liebe endlich zu sehen.

Sie trafen einander am Flughafen und verbrachten eine wunderschöne Woche in Paris. Anschließend hängten sie noch zwei Wochen bei ihm zu Hause an. Einige Leute erkannten sie wieder. Nach den drei Wochen zusammen musste sie jedoch wieder nach Hause fliegen.

Der Abschied fiel den beiden schwer, doch sie versprachen einander, sich in den nächsten Ferien zu treffen und buchten einen Flug nach Rom.

So vergingen die Jahre. Während des Studiums trafen sie einander in den Ferien und besuchten dabei die unterschiedlichsten Länder. Der Junge war mittlerweile zu einem Mann herangereift und das Mädchen zu einer Frau.

Trotz der Entfernung waren seine Gefühle zu ihr so stark, wie zu keiner anderen Frau. Er genoss die wenige Zeit, die sie zusammen hatten und fertigte ein Reisetagebuch für sie beide an, in dem er alle ihre Aufenthalte im Ausland dokumentierte. Die vielen Städte, die sie besucht hatten, wurden in Erinnerungen eingefangen. Fotos und Gedichte, Momentaufnahmen.

Irgendwann jedoch dauerte es jedoch immer länger, bis er Antwort auf seine Briefe erhielt. Nach einiger Zeit erfuhr er auch den Grund. Sie hatte sich in einen jungen Amerikaner verliebt, der ihre Brieffreundschaft nicht gut hieß und den nächsten Sommer selbst mit ihr verreisen wollte.

Dem jungen Mann brach es fast das Herz. Er hatte gewusst, dass es eines Tages so kommen hatte müssen. Aber doch noch nicht heute.

Einige Wochen lang hatte er schweren Liebeskummer. Seine Freunde verstanden es nicht. Immerhin hatte er sie doch nur zwei Mal im Jahr gesehen. Sie meinten, er solle sich eine Freundin vor Ort suchen. Doch er gab immer nur als Antwort: „Der Ort ist nicht das Entscheidende. Das, was zählt ist die Liebe.“

Es war ihm egal, dass die anderen ihn für verrückt hielten. Er fasste einen Entschluss. Nachdem er sein Studium beendet hatte, brach er auf nach Amerika, um seine große Liebe zurück zu erobern.

Er dachte, es wäre wie in einem Hollywood-Film. Doch leider sah die Realität anders aus.

Die junge Frau war mittlerweile mit ihrem Freund verlobt und die Hochzeit sollte nächstes Jahr stattfinden. Verzweifelt versuchte der junge Mann, die junge Frau umzustimmen und für sich zu gewinnen.

Befänden wir uns hier tatsächlich in einem Märchen sähe die Geschichte nun so aus, dass sie am Traualtar „Nein“ sagte und die beiden glücklich bis in alle Tage zusammen lebten. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Dies ist allerdings kein Märchen. Und der junge Mann gab eines Tages gebrochenen Herzens auf. Es ist jedoch nicht so, dass er für immer allein blieb und verbittert wurde. Nein – eines Tages lernte er wieder eine Frau kennen. Sie war die zweit Schönste

Frau, die ihm bisher begegnet war. Außerdem war sie klug und witzig.

Es kam wie es kommen musste und die beiden heirateten. Eigentlich führte er ein glückliches Leben. Doch trotzdem war da immer noch dieses kleine Loch. Er dachte jedoch nicht weiter darüber nach, vor allem nicht, als die beiden schließlich Kinder bekamen.

Wieder vergingen Jahre und eigentlich hatte der Mann – mittlerweile war er in den 30ern - schon ewig nicht mehr an sie oder an das Reisetagebuch gedacht.

Bis er eines Tages auf Geschäftsreise nach Brasilien fuhr. Es war heiß und er schwitzte in seinem Anzug. Eigentlich wollte er nur noch eine Dusche – es war ein langer Tag gewesen.

Da sah er sie. Zuerst traute er seinen Augen nicht. Doch sie verschwand auch nicht beim zweiten oder dritten Mal hinsehen. Dieses Mal sprach er sie an. Sie unterhielten sich. Erzählten von ihren Leben.

Sie lachten und tranken Wein. Es war, als wären sie einander nie fern gewesen. Er erzählte von dem Reisetagebuch und beim Abschied beschlossen sie, sich wieder zu treffen. Sie würden ihr Reisetagebuch weiter füllen – unter dem Vorwand einer Geschäftsreise.

Anfangs hielt er es bloß für Spaß. Etwas, das man daher sagte - ohne große Bedeutung.

Obwohl er die Brasilien-Reise in seinem Reisetagebuch notierte, dachte er nicht, dass er wieder von ihr hören würde. Er dachte, es wäre die letzte gemeinsame Reise.

Drei Monate später jedoch klingelte sein Telefon. Es war tatsächlich sie. Sie fragte, ob er sich noch an ihre Abmachung erinnerte und er bejahte. Sie wollte wissen, wohin die Reise gehen sollte.

Einen Augenblick zögerte er. Immerhin hatte er eine Familie und demnach Verantwortung. Doch die Sehnsucht war zu groß. Immerhin waren es ja nur ein paar Tage.

Es blieb nicht bei der einen Reise. Jedes Jahr trafen die beiden einander – insgesamt bereisten sie mehr als zwanzig Länder. Das erste Reisetagebuch war gefüllt und es folgte ein zweites und ein drittes. Niemand erfuhr je davon.

Bis zu dem Tag, als der Mann zusammenbrach. Er war 62 Jahre alt zu dem Zeitpunkt und es war ein schwüler Sommertag. Er war dabei, die Reifen seines Autos zu wechseln, als ihn ein Stechen in der Brust von der Arbeit abhielt. Er bekam kaum Luft und brach zusammen.

Seine Frau fand ihn bewusstlos draußen liegen und alarmierte sofort die Rettung.

Er hatte einen Herzinfarkt erlitten, erholte sich jedoch.

Von diesem Zeitpunkt an, wurde der Mann ruhiger. In sich gekehrter. Hin und wieder sah es so aus, als wollte er seiner Familie etwas erzählen, tat es jedoch nicht.

Es vergingen sechs Jahre, in denen er sich immer mehr und mehr in sein Schneckenhaus verkroch. Zunehmend verschlechterte sich auch sein Gesundheitszustand. Dann kam die Diagnose: Lungenkrebs. Unheilbar. Letztes Stadium.

Ich weiß noch, meine Mutter war wie betäubt, als sie davon erfuhr. Mein Vater war merkwürdig ruhig. Ich wusste nicht, wie ich war. Ich denke, ich war unter Schock.

Ich verbrachte viel Zeit mit meinem Vater. Er war nie ein Mann der großen Worte gewesen – er hatte sich immer hinter einer Mauer verborgen, die ich nie ganz durch zu dringen vermochte.

In seinen letzten Tagen erzählte er viel von seinen Reisen. Ich hörte ihm aufmerksam zu, auch wenn er mir zwei oder drei Mal die gleichen Geschichten erzählte. Ich wusste, die Reisen bedeuteten ihm alles.

Eines Tages dann – ich weiß noch genau, es war knapp vor Weihnachten – zog er mich zu sich ans Krankenbett heran. Er war sehr schwach und konnte kaum noch sprechen. Wir wussten nicht, ob er Weihnachten überhaupt noch erleben würde. Er war ein Schatten seiner selbst.

Ich musste mich sehr bemühen, um seine Worte zu verstehen.

„Meine Reisen...“, fing er an.

Ich dachte, dass wieder die üblichen Reiseberichte folgen würden, doch ich irrte mich.

„Ich habe sie nicht allein angetreten.“ Ein Hustenanfall folgte. „Weißt du, Sarah, allein reisen macht nicht mal halb so viel Spaß. Es kommt nicht auf den Ort an. Es kommt auf die Person an, mit der du an dem Ort bist.“

Ich verstand anfangs nicht ganz, was er mir eigentlich mitteilen wollte.

„Ich habe euch immer geliebt. Dich und deinen Bruder... und deine Mutter.“ Erneut hustete er. Es bereitete ihm große Anstrengung zu sprechen. „Und ich habe es nicht einen Tag bereut, sie geheiratet und euch bekommen zu haben. Ich war glücklich. Ich hatte ein gutes Leben...“ Er hielt inne und starrte

an die weiße Wand gegenüber dem Bett. Ich dachte schon, er würde nicht mehr weiter sprechen und geistig schon längst wieder abwesend sein. Doch dann sagte er: „Aber ich habe auch keine Reise bereut. Keine einzige. Und es hätte deiner Mutter das Herz gebrochen.“

Ich fragte ihn, was er damit meinte.

Er nahm mich bei der Hand – es war ein sehr schwacher Druck, weil ihn seine Kräfte schon verlassen hatten – dann flüsterte er: „Sarah, mein Schatz! Kannst du etwas für mich tun?“

Es ist nun drei Jahre her seit jenem Tag. Mein Vater ist seit fast drei Jahren tot. Er hat das Weihnachtsfest nicht mehr erlebt. An jenem Tag offenbarte er mir sein größtes Geheimnis, indem er mir sein Reisetagebuch anvertraute.

Ich war anfangs erstaunt, dann ein bisschen wütend. Ich erfuhr, dass er meine Mutter über Jahre betrogen hatte. Jedes Jahr traf er sich mit einer Frau unter dem Vorwand auf Geschäftsreise zu sein. Diese Frau – seine große Liebe.

Ich glaube ihm, dass er meine Mutter geliebt hat. Aber wie er über SIE sprach... Das muss wahre Liebe sein. Natürlich ist das hier kitschig. Man könnte sagen, die beiden hatten nie einen Alltag zusammen, also wer weiß, ob die Beziehung gehalten hätte. Vielleicht wäre nach zwei Jahren alles vorbei gewesen. Wer weiß das schon...

Ich weiß jedoch, dass mein Vater nie ehrlicher zu mir war als in diesem Moment. Es schien mir, als dringe ich zum ersten Mal richtig zu ihm durch. Versteht mich nicht falsch! Er war ein guter Vater und er gab uns immer Liebe. Aber trotzdem war da diese Distanz. Dieses Geheimnis, das er in sich trug. Mir schien, als wäre es für ihn eine Erleichterung, als er mir von ihr erzählte.

Nachdem er starb, blätterte ich durch alle Reisetagebücher und staunte über all die Dinge, die ich nicht über meinen Vater gewusst hatte. Ich hatte nicht gewusst, wie er hatte sein können. Ich überlegte, ob ich meiner Mutter davon erzählen sollte, beschloss jedoch, dass ich ihr nicht unnötig das Herz brechen wollte. Was machte es für einen Unterschied?

Eine Reise hatte ich jedoch noch vor mir. Etwas, das ich meinem Vater am Sterbebett versprochen hatte. Er wollte, dass ich ihr das Reisetagebuch gab. Also setzte ich mich in meinen Wagen und fuhr den Highway entlang. Es war eine lange, lange Fahrt – eine Fahrt, auf der mich unendlich viele Gedanken und Gefühle überkamen. Einmal hielt ich sogar an, weil ich auf einmal weinen musste. Ich wusste nicht genau, warum ich weinte. Ich meine, natürlich weinte ich um meinen Vater, weil er gestorben war.

Doch da war noch etwas anderes. Eine Melancholie, von der ich nicht zu sagen vermochte, woher sie kam.

Als ich endlich mein Ziel erreichte, war ich nervös und knapp davor umzudrehen. Was sollte ich zu dieser fremden Frau auch sagen?

Doch dann nahm ich meinen Mut zusammen, trat auf das kleine, weiße Backsteinhäuschen mit dem perfekt gepflegten Garten zu und klingelte an der Haustür. Hundegebell folgte und es dauerte einige Zeit, bis sich die Tür öffnete.

Eine ältere Frau schaute mich freundlich an. „Bitte?“, fragte sie.

„Guten Tag. Sind Sie Sarah Davis?“

„Ja, das bin ich.“ Sie lächelte. Und mein Vater hatte Recht – es war ein tolles Lächeln.

Ich schluckte. „Ich bin Sarah Edwards. Und ich habe hier etwas für Sie. Von meinem Vater.“ Ich hielt das Tagebuch hoch.

Sarah Davis' Gesicht verlor an Farbe, dann bat sie mich jedoch ins Haus und erzählte mir von ihr und meinem Vater und von all den Reisen, die sie gemeinsam erlebt hatten. Es war ein langes und emotionales Gespräch, aber je länger ich mich mit ihr unterhielt, konnte ich meinen Vater verstehen. Sie war eine tolle Frau.

Am Ende meinte sie: „Er hat immer gesagt, er wolle nicht ohne mich reisen...“ Dann senkte sie traurig den Kopf und meinte: „Tja, seine letzte Reise muss wohl jeder allein antreten.“

2. Platz: Miriam Leitold

Fazila

Ihre Bewegungen liefen schon wie von alleine ab. Tische abwischen, Theke einräumen, Kaffeemaschine anstellen, Sessel zurechtrücken. Es war 5:30 Uhr in der Früh. Sie rieb sich den Schlaf aus den Augen – bedacht darauf dabei nicht ihre Schminke zu verwischen. Genervt warf sie den Putzfelzen in die Abwasch und sah einer Horde vorbeistürmender Asiaten nach, die gerade gelandet war. Einige holten sich einen Kaffee zum Mitnehmen bei ihr. Hinzusetzen, dazu hatte nie jemand Zeit. Das Leben läuft immer schneller ab, Pausen haben keinen Platz mehr darin. Sie erlebte dies tagtäglich und das Gefühl beschaffte ihr Unbehagen, sie wurde zunehmend unzufriedener. Es war nicht so, dass sie ihren Job in dem kleinen Flughafencafé nicht mochte, es machte sie bloß nicht glücklich.

Sie war so in Gedanken versunken, dass sie beinahe erschrak, als sie ein Mädchen, es durfte etwa zehn Jahre alt gewesen sein, an einem der Tische sitzen sah. Es trug ein strahlendweißes Kleid mit roten Punkten und lachte sie an, mit einem Lachen, dass sie alles andere vergessen ließ. Noch nie hatte sie hier einen Menschen so glücklich gesehen.

„Hey Kleine, wo sind denn deine Eltern?“

Das Mädchen strahlte sie weiter an, ohne zu antworten.

Sie versuchte es jetzt mit: „Bekommst du etwas?“

Keine Antwort. Stattdessen grinste die Kleine noch etwas breiter, sogar ihre schokoladenfarbene Haut schien vor Freude zu strahlen.

Schön langsam wurde sie ungeduldig: „Na hör mal, eine Antwort wär doch-“

„Ich habe alles was ich brauche, danke. Es ging mir nie besser“ flüsterte sie auf einmal.

„Das ist... das ist wunderbar, ja wirklich, aber-“

„Alles in Ordnung mit Ihnen?“ fragte plötzlich eine Männerstimme von hinten. Wie der Blitz für sie herum und sah ihn erstaunt und fragend an. „Ja klar, aber“ – sie deutete hinter sich, aber das Mädchen war verschwunden. „Seltsam“ murmelte sie.

„Kaffee, bitte“ orderte der Herr ein wenig schroff. Sie erfüllte ihm den Wunsch wortlos. Er bezahlte und ging. Aber nicht, ohne ihr zuvor noch einen

kritischen, vielleicht auch mitleidvollen Blick zuzuwerfen. Das konnte sie nicht genau sagen, für Trinkgeld war das Mitleid jedenfalls nicht ausreichend gewesen. Darüber ärgerte sie sich schon gar nicht mehr. Und nachdem eine Gruppe Amerikaner vorbeigekommen war um Kaffee und Jause zu kaufen hatte sie den Vorfall auch schon wieder vergessen.

Als etwas später schon wieder jemand an einem der kleinen Tische saß stutze sie. Das war ihr noch nie passiert. Es war ein Mann, sie schätzte ihn so um die Dreißig. Sie kannte ihn, zumindest kannte sie Leute wie ihn. Er war einer dieser Businessmen, die ständig irgendwo hinfliegen. Sie tranken alle einen doppelten Espresso, in der Annahme, damit die doppelte Leistung erbringen zu können. Sie hielt dies für Utopie. Diese Männer bestellten immer so, als wäre sie ein Automat, auf dem man nur eine Taste zu drücken brauchte. Heute jedoch wirkte dieser hier anders. Müde. Seine Krawatte hatte er aufgezogen, die Ärmel seines Hemdes aufgestülpt, seine Haare waren zerzaust und es sprießte ihm einen Dreitagebart.

„Doppelter Espresso?“ fragte sie, vielleicht etwas zu schroff.

Er blickte sie verschwommen an. „Nein... nein“ wiederholte er „ich hätte gerne einen Fruchtsaft... ja, das hätte ich gern. Marille, bitte.“

Sie nickte. Als sie ihm seine Bestellung servierte, begann er auf einmal zu sprechen. Sie wusste nicht ob er mit sich selbst redete, oder mit ihr. Da kein anderer Kunde zugegen war blieb sie stehen. Es nervte sie zwar, jedoch fand sie es höflicher zumindest so zu tun, als interessiere es sie, was er zu sagen hatte.

„Fünf Jahre ist es her, dass ich das erste Mal auf den Philippinen war. In Cebu. Eine der größten Inseln im pazifischen Ozean. mit einer unglaublichen Anziehungskraft auf Touristen. Dort ragen die prächtigsten Wolkenkratzer-Hotels in den Himmel. Wer das Geld hat, lebt dort wie die Götter auf dem Olymp.“

„Ich bin Architekt und habe für einen Boss gearbeitet, der genau diese Hotelprojekte plant und umsetzt. Es sollte ein weiteres Luxushotel gebaut werden und ich sollte es entwerfen. Also reiste ich nach Cebu, Man empfing mich dort mit zahlreichen Geschenken und man tischte mir die edelsten Speisen auf. Die Arbeit lief prächtig. Ich wusste, ich würde mir nach diesem Auftrag nie wieder Sorgen um Geld machen müssen. Ich war überzeugt, generell nie wieder Sorgen haben zu müssen. Ich würde reich werden und könnte mir die Welt

kaufen, wenn ich das wollte. Allein dieser Gedanke befriedigte mich so, dass es mir sogar egal war, als meine Freundin mich verließ weil ich keine Zeit mehr für sie hatte. Sie hatte ja Recht, ich hatte weder Zeit, noch Platz für sie in meinem Leben. Immerhin verbrachte ich die meiste Zeit auf den Philippinen“ er atmete tief ein und zog dabei eine vielsagende, schmerzhaft Grimasse.

„Eines Tages“ fuhr er fort „habe ich einen Ausflug mit meinem Leihauto gemacht. Ich habe die Zeit übersehen und mein Navi ging kaputt. Ich fuhr stundenlang planlos durch die Gegend, bis ich schließlich aufgab und beschloss, die Nacht im Auto zu verbringen. Ich hatte keine Ahnung wo ich war, im Scheinwerferlicht konnte ich nichts als eine endlose Weite erkennen. Erdhügel und provisorisch zusammengebaute Hütten. Ich vermutete, dass hier wohl schon lange niemand mehr gewesen war.

Am nächsten Morgen wurde ich von aufgeregten Schreien geweckt. Jemand rüttelte an meinem Wagen. Ich war ganz benommen, als ich erwachte. Ich traute meinen Augen nicht. Da waren hunderte von Menschen, hauptsächlich Kinder. Sie lebten hier mitten im Müll. Die Erdhügel waren keine Erdhügel, sondern Müllberge. Die Hütten waren aus Schrottresten zusammengebaut, die Menschen hier wohnten darin. Plötzlich hörte ich ein donnerndes Geräusch und sah einen Bulldozer mit voller Geschwindigkeit heranfahren. Er beachtete die Menschen hier gar nicht, fuhr Hütten nieder, ohne Rücksicht. Da, vor mir saß ein kleines Mädchen, es war vielleicht fünf Jahre alt, es spielte im Dreck. und der Bulldozer steuerte geradewegs auf sie zu. Ich sprang aus meinem Auto und riss die Kleine an mich. Ein paar Augenblicke später machte der Bulldozer eben diese Stelle dem Erdboden gleich.

Ich war fassungslos. Nur ein paar Kilometer weiter lockt man Touristen mit den luxuriösesten Angeboten und hier leben – nein, sterben - die Einheimischen im Dreck. Es sind rund dreitausend Menschen, die hier in den Hütten aus Abfall leben, um für einen Hungerlohn die letzten Reste recycelbarer Materialien herauszuklauben. Glühende Hitze versengt ihnen dabei die Haut, Kinder werden in brennenden Müllbergen schwer verletzt und überall steigt hochgiftiger Qualm in die Luft, der ihre Lungen nach und nach zersetzt.

Die Kleine in meinen Armen hatte zuerst geweint, doch nun hatte sie sich an mich geschmiegt und atmete ganz ruhig. Sie hatte Gefallen an meinem Lederarmband gefunden. Ich setzte sie auf den Boden, öffnete den Verschluss des Armbandes und reichte es ihr. Noch nie zuvor habe ich einen Menschen so dankbar und glücklich gesehen, wie

dieses kleine Mädchen. Sie strahlte, wie die Sonne. Ich fragte nach ihrem Namen.

„Fazila“ antwortete sie mit heller Stimme.

„Wir werden und wieder sehen kleine Fazila und ich werde dich hier rausholen, versprochen“ stammelte ich in brüchigem Cebuano.

Ich wusste nicht, ob sie mich verstanden hatte, aber sie sah mich mit ihren großen Augen an und drückte sich dann ganz fest an meine Brust.

Noch am selben Tag habe ich meinen Job gekündigt. Als ich unter der Dusche stand war mir zum Weinen zu Mute. Dieses Erlebnis hatte mir die Augen geöffnet. Und ich wusste, dass meine Tränen nichts bewirkten, also beschloss ich zu Handeln.

In den folgenden Jahren habe ich eine Hilfsorganisation auf die Beine gestellt, die die armen Leute mit Nahrung versorgt und um höhere Löhne kämpft. Ich lernte immer mehr über die Müllkinder von Cebu. Fast alle waren Waisen und kaum eines erreichte das Erwachsenenalter.

Als ich selbst wieder auf die Mülldeponie zurückkehrte waren bereits zwei Jahre vergangen. Doch was ich da erlebte, werde ich niemals vergessen: Kaum war ich aus dem Auto ausgestiegen, da kam schon ein Mädchen auf mich zugelaufen. Es lachte schon von Weitem, als es mich sah. Sie musste so sieben Jahre alt gewesen sein. Einen Meter vor mir blieb sie stehen, sie strahlte mich an und streckte mir ihren Arm entgegen. Auf dem Ärmchen baumelte ein, von der enormen Hitze vergilbtes Lederarmband – mein Lederarmband. „Fazila?“ fragte ich. Sie quiekte vor Entzücken los und warf sich an mich. In diesem Moment erinnerte ich mich an mein Versprechen sie hier rauszuholen. Und ich beschloss das Mädchen, das mir nur durch diese zwei Begegnungen so sehr ans Herz gewachsen war wie nie ein Mensch zuvor zu adoptieren. Denn auch sie hatte keine Familie mehr, sie war ganz allein. Ich wollte ihre Familie sein. Denn so sicher ich war, dass sie mich brauchte, so war es nichts gegen die Sicherheit, dass ich sie brauchte. Sie, Fazila, das Mädchen mit dem glücklichsten Lachen der Welt. Ich wollte ihr ein Leben fern von Müll und Gift bieten.

Von da an reiste ich regelmäßig nach Cebu. Lebte dort tageweise mit den Menschen im Müll, erlebte ihren Horroralltag. Für die reichen Leute existieren die Menschen hier offiziell gar nicht. Dies zeigt sich auf grausamste Art und Weise darin, dass etwa vierzig Kinder pro Jahr von den Bulldozern einfach überrollt werden. Die Menschen – kann man sie überhaupt Menschen nennen? – die in den

Bulldozern sitzen, tun so, als wären hier alle unsichtbar. Sie regen nicht eine Miene, wenn sie wieder einmal ein Kind zu Tode fahren.

Ich fühlte mich wie in meinem schlimmsten Albtraum. Ich wollte diese Ungerechtigkeit stoppen, doch es lag nicht in meiner Macht. Ich tat, was ich konnte, es fühlte sich nie so an, als wäre es genug. Nicht einmal annähernd. Dazu kämpfte ich um das Adoptionsrecht für Fazila. Es war ein harter Kampf, in dem ich weder auf Unterstützung noch auf Verständnis stieß. Doch letztendlich hatte ich es geschafft. Drei Jahre hat es gedauert, doch ich hatte es geschafft! Darum bin ich vor zwei Tagen wieder nach Cebu geflogen. Ich habe ihr hier in meiner Wohnung ein Zimmer eingerichtet und ein frisches Kleid für die Reise mitgebracht. Als ich dort ankam, fiel mir mein Mädchen in die Arme.

Es war ein besonders heißer Tag. Ich konnte die Hitze in der Luft flimmern sehen. Sie wälzte sich wie eine zähe Flüssigkeit und erschwerte mir den Atem. Sie weinte Freudentränen, als sie erfuhr, dass sie nun endlich mit mir kommen dürfe. Ich überreichte ihr das neue Kleid. Sie empfing es mit Jubelgesang und lief in die Hütte um sich umzuziehen. Ich wartete im Wagen auf sie, denn wir mussten los. Unser Flug-

„Heee!!! Wirdma do bedient a, oda wos is los?“ schnautzte sie ein bestialisch nach Alkohol stinkender, heruntergekommener Typ an. Sie erschrak. So sehr war sie von der Erzählung des Mannes gebannt gewesen. „Natürlich“ stammelte sie „was darf's denn sein?“

„A Bier, aba schnö!!!“ Sie musste die Luft anhalten, um den Gestank einigermaßen ertragen zu können. Sie reichte ihm die Flasche, er gab ihr das Geld „passt scho so“ blaffte er sie an und ging. Schnell lief sie zurück zu dem Herrn, der gerade aufgestanden das Geld für seinen Saft, den er nicht einmal angerührt hatte auf den Tisch gelegt hatte und gehen wollte.

Sie fragte ihn: „Und wo ist denn Fazila jetzt? Stellen Sie sie mir vor?“ Ihr war eigentlich nicht ganz klar, warum er ihr all das erzählt hatte. Sein Blick wurde schlagartig tieftraurig, seine Augen weiteten sich und füllten sich mit Tränen.

„Nachdem sie sich umgezogen hatte kam sie aus der Hütte gelaufen und...“ er stockte, rang mit der Luft und mit dem Worten. „Der Bulldozer“ presste er heraus „hat sie einfach niedergefahren. Einfach so. Mein Mädchen. Und sie sah so hübsch aus. Ihre schokoladenfarbene Haut in dem strahlendweißen Kleid mit den roten Punkten.“

Jetzt stieg es ihr heiß auf, Schwindel überfiel sie. Tränen quollen nun auch aus ihren Augen und sie fiel dem Fremden einfach um den Hals und schluchzte: Es geht ihr gut, ich weiß es, es ging ihr nie besser!“

„ - Sie hat es mir gesagt“ dachte sie bei sich.

3. Platz: Günther Schwarzbauer

Reisen mit Konfuzius

Unsere Arbeitswelt wird immer hektischer, immer schneller, man sollte das Tempo drosseln, besser noch „erdrosseln“. Immer öfter denke ich ans Verreisen.

Meine Gedanken sind 365 Tage im Jahr auf Urlaub. 5 Wochen davon sind sie in der Lage, meinen Körper mit zu nehmen. Diese Zeitspanne nennt man „Urlaub“. Dazu geschaffen, damit wir uns erholen und endlich entspannen können obwohl, die wahre Erholung findet doch an der Arbeitsstätte statt, nämlich in der Zeit wo sich der Chef auf Urlaub befindet.

Urlaub, ausgetretene Pfade verlassen, also verreisen. Ein „r“ weggelassen und man denkt an den Nordpol als Reiseziel. Verreisen, aber wohin? Wie sagte schon der alte Konfuzius: „Eine Reise von 1000 Meilen beginnt mit dem ersten Reisekatalog“. Broschürte Vielfalt, tausende Reiseziele, oder doch jedes Jahr derselbe Urlaubsort? Wie Indiana Jones auf der Suche nach der goldenen Ehrennadel der Marktgemeinde?

Konfuzius meinte auch, der Weg sei das Ziel. Funktioniert heutzutage nicht mehr wirklich. Die urlaubsreifen Massen wollen möglichst schnell an das Ziel ihrer Wünsche gebracht werden. Dosensardinen ähnliche Flugkörper umkreisen den Planeten. Man will nicht von A nach B, man will von Daheim nach Woanders, möglichst flott, aber gemach, gemach, kehren wir zurück zum ersten Schritt, zum Reisekatalog.

Die alte Frage der Menschheit: Woher kommen wir, Wer sind wir und Wohin fahren wir auf Urlaub? Für wie viele Wochen reicht das Geld und reicht es auch für die Rückreise? Ins oder ans, Gebirge oder Meer? Norden, Süden, Osten, oder brauchen wir Westen? Kann man alleine über das Urlaubsziel entscheiden oder wird einem eröffnet, dass Kompromisse geschlossen werden müssen? Man darf ja Taucherbrille und Schnorchel mitnehmen, es wird aber trotzdem auf die Alm gefahren. Ich will aber unbedingt ans Meer, mein Sternzeichen ist Möwe, Aszendent Albatros. Ich liebe die mediterrane Küche und ich kann „Bitte ein Bier“ auf Italienisch, Kroatisch und Griechisch sagen. Meine erste Urlaubsreise führte mich allerdings vor über 40 Jahren nach Frankreich. Ohne fachkundige Beratung durch Reisebüroangestellte, lediglich mit Hilfe einer Straßenkarte und einer grünen Ente. Mein erstes eigenes Auto, ein nagelneuer grüner Citroen 2 CV mit 23 PS, einem luftgekühltem

Zweizylinder Viertakt Boxermotor und Frontantrieb. Die Schweizer sagten „Döschwo“ zu ihm, wir in Österreich nannten ihn „Ente“. Die Franzosen sagten deux chevaux. Mit keinem anderen Auto danach konnte ich so herrlich in die Kurven gehen. Auf der Strecke nach Kärnten, und zwar auf der alten Bundesstraße über Frantschach – die Autobahn gab es damals noch nicht – habe ich in den engen Kurven sogar einen BMW abgehängt. Schnickschnack wie Airbag, ABS, ESP oder Ähnliches gab es damals auch nicht, aber ein Faltdach das ich bei Schönwetter natürlich immer aufgerollt hatte. Mit meiner Körpergröße von 198 cm pflegte ich einen Fahrstil, bei dem ich mit dem Kopf ständig über dem oberen Rand der Windschutzscheibe war, was zur Folge hatte, dass meine, damals lang getragenen Haare, stets wie frisch geföhnt aussahen. Ein Zweimannzelt im Kofferraum und einen zweiten Mann am Beifahrersitz, mein Schulfreund Heli erklärte sich bereit, das Abenteuer mit mir zu wagen, ging es ab Richtung Frankreich. Am ersten Tag schafften wir gerade die Strecke bis zum Gardasee. In Arco fanden wir einen Campingplatz und stellten bei strömendem Regen das Zelt auf. Windschief natürlich, das verstand sich von selbst.

Am nächsten Tag ging es dann weiter Richtung Genua, permanent auf der ersten Autobahnspur, an ein Überholen war mit 23 PS nicht zu denken, schon gar nicht bei dem, fast ständig wehenden Gegenwind. Freundlich winkten uns die Italiener beim Vorbeifahren zu, die meisten hupten auch noch, daran musste man sich erst gewöhnen, je südlicher desto hup. Die Sonne hatte sich auch wieder entschlossen ein Scheindasein zu führen und somit war das Dach eingerollt und meine Nase fast ständig über der Windschutzscheibe. Bei jeder Rast und der dazu gehörigen Konsumation bekamen wir entsprechend Kleingeld gewechselt, das beim Sitzen im Auto gehörig drückte und so „entsorgten“ wir die Münzmengen im Kofferraum in einem meiner Schuhe. Bei Schuhgröße 46 hatte schon einiges Platz. Wir sammelten Lire und Francmünzen, diese Maßnahme sollte uns dann..... aber dazu später. Der Euro war damals ja noch nicht einmal in den Köpfen der Verantwortlichen, ja, von einigen Verantwortlichen gab es damals noch nicht einmal die Köpfe.

Bei Genua erblickten wir das erste Mal das Meer und ein gewaltiger Windstoß hätte uns beinahe von der Autobahn geweht, mein Entlein hatte ja nur ein sehr geringes Gewicht und wir zwei Urlauber wogen damals auch nur einen kleinen Teil von dem was wir Heute auf die Waagen bringen. Vielleicht rettete uns ja da schon unsere Münzsammlung im Kofferraum.

Am zweiten Tag schafften wir es bis Cannes und wir wuselten mit unserem Entlein zwischen Rolls Royce, Lamborghinis und Bentleys herum. Meine Fahrtwindfrisur war damals der Hingucker am Strand von Cannes.

In der Nähe von Nizza entdeckten wir dann, müde und abgekämpft wie wir waren, ein altes, verwittertes Schild mit einem Zelt darauf. Ein alter Steinbruch war hier offensichtlich zu einem Campingplatz erkoren worden. Einige Zelte waren schon aufgebaut, es waren jedoch keine Menschen zu sehen. Auch der zweite Anlauf, unser Zelt halbwegs gerade aufzubauen scheiterte, aber zum Schlafen würde es wohl genügen. Gerade als wir uns zur Ruhe in unser Zelt begeben wollten, tauchten die ersten „Mitcamper“ auf. Ein Verbrecheralbum war lebendig geworden. Um uns bewegten sich Gestalten die einem durch ihren bloßen Anblick das Fürchten lehren konnten. So schnell hatten wir unser Zelt noch nie, und auch später nie wieder, abgebaut. Weiter nach La Napoule, hier gab es einen akzeptablen Campingplatz und unser Zelt stand bald schon, natürlich wieder windschief, auf dem Rasen. Unsere direkten ZeltNachbarn waren Deutsche, die es sich nicht verkneifen konnten zu bemerken, wir hätten unser Zelt wohl in Pisa gekauft. Nach einer unruhigen Nacht, mir träumte ich wäre noch immer auf dem Steinbruch-Campingplatz und rund um mich würde gemeuchelt, erwachten wir gegen Mittag und es wurde uns erstmals so richtig bewusst: „Wir sind in Frankreich“.

Essen gehen, französisch essen, aber unser Gusto übertraf unsere Barmittel bei Weitem und so setzten wir uns in das kleine Bistro direkt am Campingplatz. Meine Versuche, auf Französisch zu bestellen sorgten für allgemeine Heiterkeit aber wir bekamen dann doch noch etwas Essbares auf die Teller. Kein Champagner, keine Froschschenkel, aber ein Stück gegrilltes Fleisch und Bratkartoffel schmeckten so vorzüglich, dass wir ein anständiges Trinkgeld gaben und natürlich wieder Münzen, dieses mal Francs, zurück bekamen. Mittlerweile war ein Schuh schon vollgemünzt und auch der zweite Schuh war schon fast voll. Mit vollem Magen und etwas Vin Rouge in den Venen wurden wir übermütig und meinten, am selben Nachmittag noch weiterfahren zu müssen. St. Tropez, das war uns ein Begriff, lief doch damals der Film „Der Gendarm von St. Tropez“ mit Louis de Funes in unseren Kinos und tatsächlich, die Polizisten dort sahen alle aus wie Louis de Funes. Ihre lustigen Käppchen hatten es uns angetan. Hier wollten wir uns amüsieren. Als erstes fuhren wir an den Strand, parkten unser Entlein und begaben uns für ein paar kurze Schwimzüge ins damals noch recht kühle

Meer. Wir waren an der Cote d'Azur, Gendarmen mit lustigen Käppchen, sogenannte „Flics“ bewachten unser Auto, so dachten wir. Na ja, das mit der Cote d'Azur stimmte, aber was die Bewachung unseres Autos betraf, unterlagen wir einem großen Irrtum. Als wir zum Auto zurückkamen, bemerkten wir, dass es aufgebrochen war und unsere Geldbörsen waren samt Inhalt verschwunden. Auf zur Polizeistation, um den Diebstahl zu melden, aber wie, wenn keiner von uns französisch kann? Die Gendarmen waren ohne Käppchen nur mehr halb so lustig und weigerten sich, eine andere Sprache als Französisch zu verstehen oder zu sprechen. Unsere Pläne, auch noch Paris zu besuchen, lösten sich in französische Luft auf. „Merde“, ich konnte mein erstes französisches Wort, hätte aber gerne darauf verzichten können. Wie sollten wir wieder nach Hause kommen, der Tank war nur mehr halb voll und wir hatten kein Geld mehr, oder halt, im Kofferraum waren noch zwei Schuhe Größe 46, voll gefüllt mit französischem und italienischem Kleingeld. Die Heimkehrmöglichkeit war gerettet und Graz sah uns wieder, mit Schuhen im Kofferraum, in denen gerade noch 50 Lire herumklimperten.

Zum Abschluss zitiere ich nochmals Konfuzius: „Wohin du auch gehst, gehe mit ganzem Herzen“ und ich ergänze: „...und einem Paar Schuhe, Größe 46, im Kofferraum“.